

Jeder sein Polizist

Wladislaw Surkow spitzt erneut seine Feder

Ulrich M. Schmid · 2009 erschien in Moskau die literarisch hochkarätige Gangsta-Fiction «Nahe null». Das Pseudonym des Autors, Natan Dubowizkij, gab der russischen Literaturgemeinde nur kurz Rätsel auf – Viktor Jerofejew löfnete das Geheimnis wenige Monate nach Erscheinen des Texts: Der Verfasser war kein Geringerer als der wichtigste Polittechnologe des Kremls, Wladislaw Surkow. Surkow selbst gefiel sich in der Rolle des Masterminds der Putin-Regierung und heizte die Gerüchte um seine literarischen Ambitionen durch vielsagendes Schweigen weiter an.

Nun hat er unter dem Namen Natan Dubowizkij einen weiteren Roman veröffentlicht. Bereits seit zwei Jahren waren in der Zeitschrift «Russischer Pionier» kurze Auszüge zu lesen. Der «Wikiroman» mit dem Titel «Maschinka i Welik» verfolgt ein neues Konzept: Der Autor liefert nur noch den Grundgedanken, die literarische Ausführung delegiert er in einem *crowd sourcing* an seine Leser. Surkow hält ein solches Vorgehen für zeitgemäss. Der Massenleser aus dem 20. Jahrhundert sei vom Massenautor abgelöst worden: «Jeder von uns kann erstens einen Roman schreiben, verfasst aber nur Tweets und SMS, will zweitens berühmt werden, kann aber in seinem Tagesablauf nicht einmal die dafür notwendigen fünfzehn Minuten aufbringen, und ist drittens ein leidenschaftlicher Anhänger alles Eigenen und ein galliger Kritiker alles Fremden. Wir sind eine grosse Masse. Wenn jeder von uns nur eine SMS zum Thema schickt und dem Projekt fünf Minuten widmet, dann wird das Buch dicker als Goethes «Faust», und der Ruhm reicht für ein halbes Jahrhundert. Und wenn jeder von uns Autoren noch ein Exemplar kauft, erzielen wir ungeahnte Auflagen. Und wenn dann jeder noch liest, vielleicht nicht alles, aber wenigstens das eigene Fragment, dann wird der Pfad zu unserem Denkmal nicht zuwachsen.»

Die letzte Formulierung ist eine ironische Anspielung auf ein berühmtes Puschkin-Poem, in dem der russische Nationaldichter seinen eigenen Nachruhm besingt. Surkows zynisches Rasonieren dominiert den ganzen Roman: So sterben die Matrosen auf dem gesunkenen U-Boot «Kursk» noch einmal, sie werden dabei direkt von den Engeln als Märtyrer für die russische Sache in Empfang genommen. Surkows Raffinement liegt darin, dass man nicht mehr entscheiden kann, ob solcher Kitsch ernst gemeint oder ironisch gebrochen ist. Bereits in «Nahe null» hatte Surkow einen ähnlichen Kunstgriff angewandt: Damals schuf er im Stil der Trash-Literatur einen hochkomplexen Text, der Nabokov, Kafka und Borges als Vorbilder zitiert.

Der neue Roman «Maschinka und Welik» verfügt – anders als «Nahe null» – über keine durchgehende Handlung, sondern reiht so viele unterschiedliche Episoden aneinander, dass den russischen Kritikern schwindlig wurde. Der Titel bedeutet eigentlich «Auto und Velo», spielt aber gleichzeitig auf die Namen des Protagonistenpaars Mascha und Welimir an. Die Genrebezeichnung «gaga saga», die im Untertitel des Romans auftaucht, ist in Russland ganz unterschiedlich aufgenommen worden – für einige Rezensenten ist sie schlicht «bescheuert», für andere markiert sie neben Prosa und Poesie einen dritten Aussage-

modus. Das Sequel zu «Nahe null» sorgt für hohes Publikumsinteresse.

Der Hype wird weiter verstärkt durch eine prominente Illustrationsagentur: Timur Bekmambetows Kinostudio Basileus hat Comic-Bilder zu Surkows Roman angefertigt – Bekmambetow gilt seit seinem Blockbuster «Wächter der Nacht» (2004) als wichtigster Fantasy-Künstler in Russland. Wichtiger als das Design ist allerdings die politische Dimension des Romans: Wie im Erstling «Nahe null» zeichnet Surkow auch in «Maschinka und Welik» ein schonungsloses Porträt seines Landes, in dem ein moralisches Vakuum herrscht. Ironisch (oder im Ernst?) ist der Roman deshalb der russischen Polizei gewidmet – im Text trägt der Beamte den sprechenden Namen «Mensch». Möglicherweise ist das der Kern von Surkows phantastischer Russland-Vision: Jeder Russe soll die Sehnsucht nach einer moralischen Gemeinschaft so verinnerlichen, dass er selbst zum Polizisten wird. Und wenn jeder Polizist ist, dann wird die Polizei als Institution überflüssig.